

OTTO MÜLLER VERLAG



DIETMAR KRUG

# Mehr Freiheit

Roman



OTTO MÜLLER VERLAG

**Dietmar Krug**

**Mehr Freiheit**

**Roman**

320 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

ca. 22 €

ISBN 978-3-7013-1210-8

erscheint im August

# Dietmar Krug: Mehr Freiheit

## Der Geruch I

An diesem Morgen lag wieder der Geruch in der Luft. Er hatte ihn gleich wahrgenommen, als er das Schlafzimmer, in dem seine Frau noch schlief, verlassen hatte. Normalerweise liebte er den ersten Schritt hinaus aus dem Dunst der geteilten Nacht, die Helligkeit der weißen Wände, das Gefühl des glatten, sauberen Holzparkettbodens unter seinen nackten Füßen. Aber jetzt war da jener leichte Geruch, der sich in der Wohnung eingenistet hatte. Es war eine Mischung aus Frauenparfüm, Zigarettenrauch und noch etwas anderem, schwer Bestimmbarem. Er kannte die Note, sie gehörte zu seiner Tochter, die nach mehreren Wochen wieder einmal den Weg in die elterliche Wohnung gefunden hatte. Auch ohne den Geruch hätte er gewusst, dass Sophie für diesen morgendlichen Besuch nicht früh aufgestanden war. Sie hatte die Nacht durchgemacht.

Durch die geschlossene Küchentür drang die gewollt bedeutsame Musik eines alternativen Radiosenders. Er zögerte kurz, bevor er die Tür öffnete, atmete ein und spannte Arme und Schultern an, als müsse er sich gegen ein Gewicht stemmen, das die Tür auf der anderen Seite blockierte. Sophie saß auf der Bank hinter dem Glastisch, sie hatte ein Bein angewinkelt und zog ihr Knie mit der Armbeuge gegen ihren Körper. Ihr kurzes T-Shirt gab ein Stück ihres gekrümmten Rückens frei, klar modulierte Wirbel unter gebräunter Haut. Die Bänder eines schwarzen String-Tangas spannten sich über eine Tätowierung, die fast die gesamte Breite ihres schmalen Rückens einnahm, eine dunkle, grün-blaue Fantasiezeichnung mit in sich verschränkten Ranken.

In der Hand hielt sie eine Kaffeetasse, auf deren Porzellan sie mit einem der breiten Silberringe an den Fingern ihrer freien Hand unrhythmisch zum Takt der Musik klopfte. Als ihr Vater die Küche betrat, blickte sie kurz von einer aufgeschlagenen Illustrierten zu ihm auf. Ihre schwarz geschminkten Augen

wirkten müde und wach zugleich, dunkel umrändert und in ständiger, fahriger Bewegung.

– Kannst du das mal leiser machen?, sagte er und deutete auf das Radio.

Sophie las weiter in ihrer Zeitschrift und ignorierte seine Frage. Er ging zum Schrank und schaltete das Radio aus. Sie hob den Kopf und schaute ihn direkt mit leicht verzogenem Mundwinkel an. Während sie sich eine Zigarette anzündete, fragte sie:

– Wo ist Mama?

– Wo sie immer um diese Zeit ist, im Bett.

Um ihrem Blick auszuweichen, wandte er sich zum Kühlschrank.

– Hast du schon gefrühstückt?

– Keinen Hunger.

Er öffnete die Kühlschranktür und überlegte kurz. Früher, als sie sonntags noch gemeinsam gefrühstückt hatten, durften die beiden Kinder sich etwas Besonderes wünschen. Sophie hatte sich jedes Mal für Spiegelei auf Toast entschieden. Er stellte eine Pfanne auf den Induktionsherd und schlug einige Eier hinein. Da er keinen Toast fand, steckte er zwei Scheiben Vollkornbrot in den Toaster. Seine Tochter stand von der Bank auf, ging zu der hydraulisch heb- und senkbaren Anrichte und schenkte sich eine weitere Tasse Kaffee ein. Als sie sich Milch aus dem Kühlschrank nahm, stand sie für einen Moment neben ihrem Vater. Durch den Duft aus Kaffee und bratenden Spiegeleiern hindurch nahm er wieder diesen Geruch wahr, das auffällige Parfüm, den Dunst nach Rauch und ungelüfteter Kneipe. Aber dazwischen war noch etwas, eine leicht säuerliche, scharfe Ausdünstung. Es war nicht einfach der vertraute Geruch eines Menschen, der mehrmals seine Kleidung durchgeschwitzt und noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sie zu wechseln. Dieser Geruch war spitzer, aggressiver, chemischer, ein Signal, dass etwas organisch aus dem Lot geraten war.

Während sie Milch in den Kaffee goss, beobachtete er, wie ihre Hände mit den langen, schmalen Fingern die Gegenstände behutsam und erst nach einem leichten Zögern berührten. Sie schniefte und wischte mit dem Handrücken ihre leicht gebogene Nase, von der sie überzeugt war, dass sie ihre Modelkarriere verhindert hatte. Sophie war dünner geworden, was ihre Größe und

Langgliedrigkeit noch betonte. Sie trug eine taschenlose Jeans, deren Bund am Bauch so tief geschnitten war, dass der obere Rand ihres Schamhaars sichtbar gewesen wäre, wenn sie es nicht abrasiert hätte. Die leichte Bauchwölbung, unter der sie immer gelitten hatte, war fast verschwunden, so dass ihr gepiercter Nabel unter dem Rand des T-Shirts stärker also sonst hervortrat. Doch etwas schien in ihren Proportionen durcheinandergeraten zu sein. Was es war, bemerkte er erst, als sie wieder in ihre Illustrierte vertieft war und er sie in Ruhe betrachten konnte. Ihre Brüste waren größer geworden, ihre Fülle bildete einen auffälligen Kontrast zu der Magerkeit ihres restlichen Körpers.

Er war irritiert; verstohlen musterte er immer wieder die Konturen ihres Körpers, peinlich darauf bedacht, nicht bei seinen Blicken ertappt zu werden. Seine Befangenheit erinnerte ihn an die Zeit, als er ihre wachsenden Brüste bewusst wahrzunehmen begonnen hatte. Er hatte sich die Veränderung erst wirklich eingestanden, als seine Frau ihre Tochter am Frühstückstisch zum ersten Mal aufforderte, einen Büstenhalter zu tragen.

– Es sei denn, du willst, dass sämtliche Jungs in deiner Klasse dir auf den Busen starren.

Er hatte daraufhin gedankenverloren ihre Brüste betrachtet, die sich tatsächlich leicht unter ihrem Schlafanzugoberteil abzuzeichnen begannen. Er wollte etwas Ironisches, die Peinlichkeit Entschärfendes sagen, verstummte aber, als er den Blick seiner Tochter bemerkte. Es lag eine Mischung aus Beschämung und Verstörung darin, die er bis dahin noch nicht gesehen hatte. Sonst kaum um eine Antwort verlegen, rang sie sichtlich mit ihrer plötzlichen Sprachlosigkeit. Es war etwas zur Sprache gekommen, für das sie selbst noch keine Worte hatte. Als nun auch noch Moritz, ihr jüngerer Bruder, von seinem Comic aufblickte und neugierig ihre Brüste betrachtete, verlor sie die Fassung.

– Glotz nicht so dämlich. Ihr könnt mich mal.

Sie warf ihr Messer auf den Teller und verließ türenknallend das Esszimmer. Er wartete darauf, dass seine Frau ihr nachging. Aber sie sagte:

– Lass sie nur, da muss sie jetzt durch, die kommt schon wieder.

Er betrachtete die Tür, durch die seine Tochter geflohen war, und ihm wurde bewusst, dass nach ihrer Rückkehr nichts mehr so sein würde wie vorher. Er hatte es immer als normal empfunden, dass er zu Moritz ein engeres Verhältnis

hatte als zu seiner Tochter. Schließlich interessierte sein Sohn sich auf seine eigentümliche Art für eine Welt, die sie miteinander teilen konnten, Moritz saß stundenlang vor den als Dokumentationen getarnten Filmen über Dinosaurier, die er ihm regelmäßig mitbrachte, und der Vater genoss es, wenn sein Sohn dann das Gespräch mit ihm suchte, weil ihn etwa die Frage quälte, ob die Säugetiere, und damit auch die Menschen, vielleicht in ein paar Millionen Jahren genauso ausgestorben sein werden wie die Saurier. Umgekehrt hatte er es immer für völlig natürlich gehalten, dass Sophie sich offensichtlich mehr zur Sphäre der Mutter hingezogen fühlte. Schließlich war seine Frau es, die ihre Tochter zum Klavier- und Ballettunterricht fuhr, sich von ihr vortanzen ließ, ihre Fortschritte überprüfte.

Diese Aufteilung seiner Welt in zwei gleich große Hälften hatte für ihn etwas Beruhigendes. Sie zog überschaubare Lebensradien, befriedete Bezirke mit festgelegten Regeln und klaren Grenzen. Aber jetzt spürte er, dass etwas anderes, Fremdes zwischen ihn und seine Tochter getreten war, etwas, das den Frieden zwischen den Lagern gefährdete.

Als er einige Tage nach dem Eklat beim Frühstück von der Universität nach Hause gekommen war, hatte er seine Tochter und seine Frau vor dem großen Spiegel im Schlafzimmer vorgefunden. Sophie trug den schwarzen Jil-Sander-Hosenanzug, den seine Frau sich vor Kurzem anlässlich einer Vernissage gekauft hatte, darunter eine weiße Bluse mit aufgeschlagenem Kragen. Der weite Schnitt des Anzugs verschleierte den Umstand, dass Sophies Körperformen den Stoff noch nicht ausfüllten. Sie war dezent geschminkt und trug ihr dunkles Haar hochgesteckt. Verblüfft blieb er in der Tür stehen. Auf den ersten Blick hatte er Sophie für seine Frau gehalten. Sie hatte bereits die gleiche Größe wie Lisa, wirkte aber langgliedriger und schlaksiger, was darauf hindeutete, dass sie seine Größe geerbt hatte und seine Frau bald überragen würde. Er kannte ein Foto von Lisa in Sophies Alter, auf dem die Ähnlichkeit mit ihrer Tochter frappant war. Es war ein Schnappschuss von einem Schulausflug, auf dem sie eine provokante Pose einnimmt. Man spürte, die Pose würde sich jeden Moment in Ironie oder Gekicher auflösen, aber die Kamera war schnell genug gewesen, den Augenblick einzufangen. Lisas Gesicht wirkte damals bereits für ihr Alter ungewöhnlich charakteristisch. Es schien, als

würde es mit sich selbst in Widerspruch stehen. Ihre Brauen waren geschwungen und klar gezeichnet, die rechte etwas stärker in die hohe Stirn gezogen als die linke, was ihrem Ausdruck etwas Skeptisches verlieh. Gleichzeitig war die schiefergraue Iris ein wenig von den Lidern mit ihren langen, damals noch nicht gefärbten Wimpern verhangen. Ihr schmaler, gekrümmter Nasenrücken und die Wangen mit den leichten Einbuchtungen wirkten fast streng, aber ihr Mund war weich, der Rand der Unterlippe nicht klar konturiert – ein Makel, den sie später stets penibel mit Lippenstift korrigieren sollte.

Jetzt sah er seine Tochter im Spiegel, der Hosenanzug ließ sie älter wirken, und das Make-up betonte jene Charakteristika, die auch das Gesicht seiner Frau prägten, die gehobenen Brauen, die verhangenen Augen, die langen Wimpern, selbst die eingebuchteten Wangen waren da, die zuvor in der ungeschminkten Weichheit des kindlichen Gesichts kaum aufgefallen waren. Die Skepsis im Blick seiner Frau geriet bei seiner Tochter allerdings eher zu einem Ausdruck der Verwirrtheit, und das leicht Übercharakteristische in Lisas Zügen war hier noch gemildert durch den Schmelz und die Unbestimmtheit der Jugend. „Sophie sieht aus wie eine Comicfigur“, hatte er oft zu Lisa gesagt, wenn ihn in den frühen Jahren das ungewöhnliche Aussehen seines Kindes gerührt hatte, dieser erstaunte Ausdruck, als könne es einfach nicht begreifen, dass die Welt ist, wie sie ist. Jetzt war die Comicfigur offensichtlich im Begriff, sich in etwas zu verwandeln, für das er ebenso wenig einen Namen zu haben schien wie sie selbst. Sophie war sichtlich erstaunt über das, was sie im Spiegel sah. Leicht argwöhnisch, doch zugleich mit unverhohlener Neugier betrachtete sie sich von allen Seiten. Sie hatte inzwischen registriert, dass ihr Vater in der Tür stand und sie beobachtete, ließ es sich aber nicht anmerken.

– Na, was sagst du zu unserem Schmuckstück?, fragte Lisa ihn, stellte sich hinter Sophie und legte ihr Kinn auf die Schulter ihrer Tochter, was den Eindruck der Ähnlichkeit bis zur Grotteske verstärkte. Zwei Gesichter, so verwandt und gerade deshalb so unendlich weit voneinander entfernt, getrennt durch Jahrzehnte des Ringens, der Disziplinierung und der Strenge mit sich selbst. Lisa zog die Bluse ihrer Tochter ein wenig auseinander, um die Kragenden über das Revers der Jacke zu legen, und sagte:

– Meine Süße, mit dem Aussehen wirst du es noch weit bringen.

Er lehnte sich an den Türrahmen und kratzte sich am Hinterkopf.

– Na herzallerliebste.

Sophies Blick verdüsterte sich, sie löste sich von der Mutter, wandte sich vom Spiegel ab und schlug ihm die Tür vor der Nase zu.

Es war das zweite Türenknallen in dieser Woche, eine deutliche, lautstarke Grenzziehung, von der er nicht so recht wusste, ob Sophie sich damit einschließen oder ihn ausschließen wollte. Er nahm sich vor, sie einstweilen in Ruhe zu lassen. So lag fortan eine vage Befangenheit über dem Umgang mit seiner Tochter. Wenn er mit ihr redete, wusste er nicht, wie er sie ansehen sollte. Und Sophie schien jeden Moment damit zu rechnen, dass er eine Bemerkung über ihr Äußeres machen könnte oder dass sein Blick sich von ihrem Gesicht lösen und sich wieder jenem Tabubereich zuwenden würde, für den es zwischen ihr und ihrem Vater keine Sprache gab. Ja, sie schien geradezu die Bestätigung dafür zu suchen, dass er im Grunde ohnehin an nichts anderes dachte, weil offenbar die ganze Welt nichts anderes mehr im Sinn hatte. Er hatte nie ein besonders körperliches Verhältnis zu ihr gehabt, aber jetzt hörten auch die wenigen Berührungen auf, die bis dahin ihre Verabschiedungen und Begrüßungen begleitet hatten. Ihr Ton ihm gegenüber wurde gereizter, aggressiver. Sie fing an, ihn bei jeder Gelegenheit zu provozieren, drehte die Musik lauter, wenn sie wusste, dass er arbeitete, machte sich über seine belehrenden Gespräche mit Moritz lustig:

– Oh, der große Wissenschaftler hält wieder seine weisen Vorträge.

So fing er an, seiner Tochter aus dem Weg zu gehen, und ihr schien das nur recht zu sein.

Jetzt saß sie ihm gegenüber auf der Küchenbank, nachdem er sie wochenlang nicht gesehen hatte, ein müdes, großes Mädchen, mager, mit nacktem Bauch und langen, zerbrechlich wirkenden Armen. Und vergrößerten Brüsten.

Auf dem Gang hörte er die Stimmen seiner Frau und seines Sohnes. Es war das übliche lärmende Ritual, nachdem Lisa minutenlang damit gekämpft hatte, Moritz aus dem Bett zu bringen.

Sein Sohn betrat als Erster die Küche. Verschlafen, die langen, ungekämmten Haare wirr im Gesicht, wurde er von der Mutter regelrecht in den Raum

geschoben. Seine Miene hellte sich auf, als er seine Schwester sah. Er ging auf sie zu und blieb linkisch vor dem Küchentisch stehen, weil er nicht wusste, was er mit seiner Freude, sie zu sehen, anfangen sollte.

Lisa betrat die Küche im weißen Bademantel, einen Duft nach Shampoo und Seifenlotion verströmend. Sie ging auf Sophie zu, öffnete die Arme, um ihre Tochter zu umarmen, blieb dann aber kurz vor ihr stehen und musterte ihren Körper.

– Ja, Kind, ist das ein gepolsterter BH, oder ist das echt?

Mit einer geschickten Bewegung strich Lisa sich das nasse Haar aus dem Gesicht, dann legte sie eine Hand auf die rechte Brust ihrer Tochter, als prüfe sie mit sachkundigem Griff den Reifegrad einer Frucht. Sophie schrie auf und wich zurück.

– Spinnst du? Die Narben sind noch nicht verheilt.

Die Mutter zog die Hand zurück und hielt sie sich vor den Mund.

– Mein Gott, Kind, du hat es wirklich getan. Ihr Ausdruck schwankte zwischen Bestürzung und Exaltiertheit.

Ihr Mann lehnte sich mit einem Ellbogen auf die verchromte Anrichte und betätigte die Hydraulik. Während sie sich mit einem leisen Summen zu senken begann, verlagerte er sein ganzes Gewicht auf die Deckplatte, so dass sein durchgestreckter Körper langsam in einem immer spitzer werdenden Winkel zum Boden gezogen wurde. Er war erleichtert, als sein Sohn über seine Darbietung zu lachen begann. Doch als er sich aufrichtete, hatte er das Gefühl, als müsse er sich beim Einatmen gegen ein lastendes Gewicht auf seiner Brust stemmen. Der Raum kam ihm plötzlich eng vor, überfüllt mit den vier Menschen und den schweren Gerüchen nach Rauch, Parfüm, Nahrung und Mensch. Er begann zu schwitzen und ging mit steifen Bewegungen zur Tür.

– Wenn mich jemand sucht, ich bin im Bad und ertränke mich in der Wanne.

Er ging wieder über den Parkettboden des geräumigen Flurs, stieg über die hölzernen Stufen der geländerlosen Wendeltreppe in den oberen Stock der Wohnung und betrat das Bad. Obwohl die indirekte Halogenbeleuchtung ein schmeichelndes Licht verbreitete, fühlte er sich alt, als er sich im Spiegel sah. Sein ansonsten dichtes, an den Schläfen bereits ergrautes Haar begann aus der Stirn zurückzuweichen. Die weißen Stoppeln in seinem gepflegt unrasierten



Gesicht nahmen bereits überhand, aber er rasierte sie nicht ab, weil er seine Mund- und Kinnpartie für zu unausgeprägt hielt. Seine grüngrauen Augen hatten in diesem Licht einen unnatürlichen Glanz, darunter traten die Ränder mit ihrer feinen, irreparabel zerstörten Haut deutlich hervor, die Trapezlinien von den Nasenflügeln hinunter zu den Mundwinkeln und die beiden Längsfalten zwischen seinen breiten Augenbrauen erschienen ihm tiefer als sonst. Minutenlang stellte er sich unter den Massagestrahl der Dusche, wechselte zum Schluss wie üblich mehrmals zwischen heißem und kaltem Wasser, aber der erfrischende Effekt wollte sich nicht einstellen.

Als er die Küche wieder betrat, war sie leer. Er schüttete den vollen Aschenbecher aus und räumte das benutzte Geschirr weg, das immer noch auf dem Tisch stand. Als er die erkalteten Spiegeleitoasts in den Müll werfen wollte, bemerkte er, dass bei einem der Toasts das Eigelb fehlte. Das Brot war in zwei Teile gerissen, und die Bissspuren am Rand verrieten, dass jemand den gesamten Dotter mit zwei Bissen vom Rest abgetrennt hatte. Moritz hatte es bestimmt nicht gegessen, er hasste Spiegelei, seine Frau war es ganz sicher auch nicht gewesen, sie hätte morgens nie etwas so Cholesterin- und Kalorienreiches zu sich genommen wie ein in Öl gebratenes Ei. Der Biss konnte nur von Sophie stammen. Plötzlich versetzte ihn der Gedanke, dass seine Tochter von dem Spiegeleitoast gegessen hatte, in eine für ihn zunächst unerklärlich aufgeregte Stimmung. Mit wachsender Freude betrachtete er die Bissspuren, glaubte gar, die Abdrücke von Sophies mittleren Schneidezähnen von denen der schmaleren Eckzähne unterscheiden zu können. Seine Tochter hatte nicht etwa lust- und achtlos in irgendeine Stelle am Rand des Brotes hineingebissen, sondern ganz gezielt ins weiche Eigelb, nachdem sie es zuvor mit den Händen freigelegt hatte. Und es musste ihr geschmeckt haben, sonst hätte sie es nicht ein zweites Mal getan.

In aufgeräumter, geradezu erwartungsvoller Stimmung verließ er die Wohnung und holte den schwarzen Volvo aus der Tiefgarage. Er genoss wie jeden Morgen den Geruch nach der neuen Innenraumverkleidung, der sich seit Monaten nicht verflüchtigte, und das sanfte, satte Geräusch, das der Motor in der niedrigen Tiefgarage erzeugte. Er machte einen kleinen Umweg, fuhr eine Runde über die

Ringstraße, die die Wiener Innenstadt wie ein geschlossener Schutzgürtel umgab, bevor er in die Parkgarage der Universität einbog.